

Gäste“ freundlich stimmen. Dazu gehörte am Tisch des Physikers beispielsweise der Präsident der amerikanischen Atomkommission, Glenn T. Seaborg.

Seaborg ist, so sein Gastgeber, ein „Nobelpreisträger mit mehr Würde, als ein Mensch normalerweise aushält“. Begleitet von Gattin, Assistenten und Leibwächter, zeigte er sich zunächst lustlos. Bei Grießnockerlsuppe, Perlhuhn mit Zwiebeln und Gratin dauphinois „blühte der Besucher auf“, nahm von Suppe und Huhn gar dreimal.

Nach sechsjähriger DFG-Amtszeit 1979 aus der Wissenschaftsorganisation ausgeschieden, wird der Professor künftig seltener als früher Minister, Präsidenten und Großindustrielle bewirten.

Nutznießerin seiner Künste ist seit einem Vierteljahr vor allem seine zweite Ehefrau, die Allensbacher Meinungsforscherin Elisabeth Maier-Leibnitz-Noelle-Neumann.

## THEATER

### Rosa Winkel

Ein Broadway-Stück über Homosexuelle in Hitlers KZs wird jetzt in Deutschland gespielt: „Bent“ von Martin Sherman.

Sie können zusammen nicht kommen, und so nehmen sie sich beim Wort: „Fühlst du meinen Mund?“ „Fühlst du meinen Schwanz?“ „Jetzt! Oh! Oh mein Gott!“

Zwei Männer in Sträflingsanzügen stehen auf der Bühne, stramm. Der Schauplatz ist das Konzentrationslager Dachau. Nach dem Orgasmus sagen sie: „Wir waren wieder Menschen. Wir haben uns geliebt. Sie können uns nicht umbringen.“

An die 300 000 Homosexuelle (Schätzung) sind in deutschen KZs umgekommen; ein amerikanischer Dramatiker hat ihr Schicksal nun ans Rampenlicht gebracht. „Bent“ (Doppsinn: gekrümmt, zugeneigt) heißt Martin Sherman, 39, sein Holocaust-Stück.

Am vergangenen Wochenende hatte „Bent — Rosa Winkel“ am Nationaltheater Mannheim deutsche Premiere (Regie: Jürgen Bosse); der Uraufführung im Londoner Royal Court Theatre, im Mai letzten Jahres, und der Broadway-Aufführung waren Kritiker mit Erschütterung gefolgt: „Ein wichtiges, starkes, pathetisches Stück, das uns alle angeht.“

Die Fakten sind erschütternd, keine Frage; die Dramatisierung freilich ist der Wirklichkeit nicht gewachsen, wie könnte sie auch. Sherman behilft sich mit Schockfilm-Effekten, Kino-Klischees, Melodramatik und lakonischen Stummel-Dialogen.

Sein Held, Max, ist ein Berliner Homosexueller, der Kokain schnieft und

damit handelt, es gern mit Sado-Masochisten treibt und mit einem Tänzer zusammenlebt, der in einer Schwulen-Bar auftritt; Berlin wie im Film „Cabaret“.

Max und sein Freund kommen in die Bredouille, als eines Tages im Jahre 1934 die Gestapo ihre Wohnung stürmt und den Lederkerl der letzten Nacht massakriert: Er war ein SA-Hauptling, und Hitler hatte gerade die Liquidierung von Röhm & Co. verfügt.

Die Freunde fliehen, werden aber bald darauf verhaftet; im Transportzug nach Dachau bricht der Horror los: Um selbst zu überleben, prügelt Max, auf Befehl einer SS-Charge, seinen Freund zu Tode.



KZ-Drama „Bent“ in Mannheim\*  
„Sie können uns nicht umbringen“

„Schwule“, erfährt Max, sind im KZ „das Niedrigste“. Um dem „Rosa Winkel“, Homo-Kennzeichnung, zu entgehen, kointert Max unter SS-Augen mit einer toten Dreizehnjährigen und ergattert sich so ein anderes Abzeichen, den Judenstern.

Dachaus Todesmühle durchleidet Max mit einem neuen Freund. Während sie sinnlos Steine von einem Hüfen zum anderen schleppen, reden sie von ihrer unerfüllbaren Liebe. Als der Freund von einem KZ-Schergen erschossen wird, schlägt für den opportunistischen Max die Stunde der Wahrheit: Er zieht sich die Jacke des Toten an, mit dem Rosa Winkel, und stürzt sich in den Elektro-Zaun.

„Bent“ ist für den Autor Sherman der erste Broadway-Erfolg. Mit flotten

\* Mit Heinz Schubert, Peter Rühring.

Szenen aus dem Homo-Milieu hatte er es vorher an Off-Off-Bühnen zu Ansehen gebracht. Für das KZ-Stück, sagt er, las er eine „Unmenge Bücher“, darunter die des jüdischen Kinderpsychologen Bruno Bettelheim.

Bettelheim, ein Wiener, hatte kurz vor dem Krieg ein Jahr in den KZs Dachau und Buchenwald verbringen müssen und aus seinen Erfahrungen eine „Psychologie der Extremsituation“ entwickelt: Bis in Formulierungen hinein übernahm Sherman Erkenntnisse und Erlebnisse Bettelheims.

Der historische Holocaust ist für Sherman („Ich bin homosexuell, und ich bin Jude“) freilich auch eine Metapher — für die „Unterdrückung, der sich Homosexuelle noch heute ausgesetzt sehen“. KZ als Abbild der Welt?

Mit solchem Anspruch erweckt das Passionsspiel Unbehagen. In einer Analyse des Lina-Wertmüller-Films „Seven Beauties“, in dem gleichfalls KZ gleich Welt gesetzt wird, kam Bettelheim zu einer scharfen Verurteilung.

So schlecht es auch um diese Welt bestellt sei, schreibt Bettelheim — „die Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Unterschied zwischen dieser Welt und der Welt der Konzentrationslager genauso gewaltig ist wie der zwischen Tag und Nacht, zwischen Hölle und Erlösung, zwischen Tod und Leben“.

## FORSCHUNG

### Macht der Gene

Vererbung oder Umwelt? US-Forscher brachten Zwillingspaare, die jahrzehntlang getrennt lebten, zusammen. Es zeigten sich verblüffende Gemeinsamkeiten.

Als sie sich nach 39 Jahren wiedersahen, gaben Jim Lewis und Jim Springer einander kühl die Hand. Doch wenige Augenblicke später fielen sich die beiden Männer in die Arme.

„In seinen Augen sah ich ein Spiegelbild meiner selbst“, erinnerte sich Springer. „Ich wollte schreien oder weinen, aber dann konnte ich doch nur einfach loslachen.“

Was dann im Gespräch ein Jim über den anderen erfuhr — sie waren als eineiige Zwillinge geboren, aber völlig getrennt voneinander in verschiedenen Familien aufgezogen worden —, schien den wiedervereinten Brüdern „unheimlich, ja geradezu gespenstisch“:

- ▷ Beide hatten in erster Ehe eine Linda geheiratet, er aber geschieden, und bei beiden hieß die neue Partnerin Betty.
- ▷ Jim Springer taufte seinen ersten Sohn James Allan, Jim Lewis nannte seinen Ältesten James Alan.
- ▷ Beide haben fast identische Trink- und Rauchgewohnheiten, beide

kauen Fingernägel und besaßen als Kind einen Hund namens Toy.

- ▷ In der Schule mochten beide am liebsten Rechnen und haßten Rechtschreibung; beide liebten technisches Zeichnen.
- ▷ Beide erhielten schließlich eine Polizeiausbildung und gaben Tischlern als Hobby an.

Von solchen Übereinstimmungen im Leben der fast vier Jahrzehnte getrennten Brüder zeigten sich selbst die Wissenschaftler überrascht, die sich seit langem mit Zwillingforschung befassen und denen das wiedervereinte Paar nun als Studienobjekt dient.

Insgesamt 40 solcher getrennt aufgewachsener eineiiger Zwillinge testen und analysieren Forscher der Universität von Minnesota in Minneapolis in der bislang umfangreichsten Untersuchung zu diesem Thema. Von Testpersonen wie Jim Lewis und Jim Springer erhoffen sich Genetiker, Psychologen und Mediziner neue Erkenntnisse über die Bedeutung von Vererbung und Umwelt als Einflußfaktoren im Leben eines Menschen.

Den Anstoß zu der Studie gab die aufsehenerregende Geschichte der Zwillingbrüder Jim: Psychologe Thomas J. Bouchard, jetzt Chef des Zwillingforscherteams, erfuhr, daß ein fünf Wochen nach der Geburt getrenntes, von zwei verschiedenen Familien adoptiertes Zwillingpaar sich im Erwachsenenalter wiedergefunden hatte (SPIEGEL 11/1979). Gemeinsam mit vier anderen Wissenschaftlern gelang es Bouchard, noch eine Reihe gleichartiger Fälle aufzuspüren.

Das war ein Glücksfall — angesichts der Seltenheit von eineiigen Zwillingen: Auf jeweils 250 Geburten kommt ein Zwillingpaar mit identischer Erbmasse — und in den seltensten Fällen werden solche Zwillingspaare getrennt voneinander aufgezogen.

Im März letzten Jahres begannen an der Universität von Minnesota die ersten Tests. Sechs Tage lang wechselten medizinische Untersuchungen — von der Lungenfunktionsprüfung bis zur Gehirnstrommessung — mit Erkundungen der Persönlichkeit. In über 15 000 Fragen wurden Kindheit und Familie, Ängste und Interessen, Gewohnheiten und Fähigkeiten der Testpaare ausgeforscht.

Die riesigen Datensammlungen von zunächst nur vier Paaren sind noch nicht analysiert, Schlußfolgerungen daher noch nicht möglich. Aber schon jetzt, so Bouchard, läßt sich ein vorläufiges Fazit ziehen: Trotz jahrzehntelanger Trennung der Geschwister sind verblüffende Gemeinsamkeiten wesentlich häufiger, als man für möglich gehalten hätte.

Kuriose Übereinstimmungen fielen den Forschern schon bei der Ankunft der Zwillinge zum Test in Minneapolis auf. Bridget und Dorothy, 39jährige



Zwillingpaar Jim Lewis, Jim Springer\*: „Spiegelbild meiner selbst“

Hausfrauen aus England, während des Zweiten Weltkriegs getrennt, trugen fast identischen Schmuck, fast gleichartig verteilt: an beiden Händen sieben Ringe, zwei Armbänder an einem, die Uhr und ein Armband am anderen Gelenk.

Das Zwillingpaar Oskar Stöhr und Jack Yufe, 47 — der eine wurde in Deutschland als Katholik und Hitlerjunge, der andere als Jude in der Karibik und einem israelischen Kibbuz aufgezogen —, steckten bei der Ankunft auf dem Flughafen in blauen Sporthemden mit Schulterklappen und Brusttaschen, hatten den gleichen Schnurrbart und blickten beide durch Brillen mit Metallgestell.

Bei Bridget und Dorothy überraschten auch wieder die Ähnlichkeiten von Namen: Sie taufte ihre Söhne Richard Andrew beziehungsweise Andrew Richard, die Töchter Catherine Louise und Karen Louise.

Gewichtigere Hinweise auf die Macht der Gene als solche Namensgleichheit scheinen jedoch die biographischen und medizinischen Parallelen der Zwillinge zu geben.

Jim Springer und Jim Lewis beispielsweise, beide im US-Bundesstaat Ohio von Arbeiterfamilien adoptiert, zeigten nicht nur in der Schule die glei-

chen Schwächen und Stärken, arbeiteten nicht nur — 120 Kilometer voneinander entfernt — im gleichen Job, als Hilfspolizisten; sie verbrachten auch die Ferien, ohne voneinander zu wissen, am gleichen Strand: bei Saint Petersburg in Florida.

Bei beiden Jim-Twins fanden die Mediziner den gleichen Blutdruck und Puls, identische Schlafmuster und eine unerklärliche Gewichtszunahme von zehn Pfund im gleichen Lebensalter. Seit dem 18. Lebensjahr leiden die Brüder an Nachmittags-Kopfschmerz, dessen Häufigkeit und Symptome übereinstimmen.

Sind Lewis und Springer die am längsten getrennt lebenden Zwillinge, so wurden Stöhr und Yufe in der unterschiedlichsten Umgebung groß. Die in Trinidad geborenen Jungen — Vater Jude, Mutter aus Deutschland — wurden im Alter von sechs Monaten auseinandergerissen. Bei Stöhr und Yufe differieren die äußeren Lebensumstände mittlerweile stark: Der eine ist verheiratet, Ingenieur in einem Industriebetrieb und überzeugter Gewerkschafter; sein Bruder ist geschieden, hat ein Textilgeschäft in San Diego und be-

\* Unten: Die Zwillinge als (getrennt aufwachsende) Kinder.



**Zwillingspaar Bridget, Dorothy**  
Geheimnis der sieben Ringe

zeichnet sich als „besessen von der Arbeit“.

Gegensätzliche Umwelt und Erziehung verhinderten jedoch nicht, daß Oskar und Jack sich in ihrem Verhalten zum Teil verblüffend ähneln: Beide lieben kräftig gewürztes Essen und süße Liköre, lesen Illustrierte von hinten nach vorn, tunken gebutterten Toast in den Kaffee, sammeln Gummibänder am Handgelenk und betätigen vor der Benutzung der Toilette die Wasserspülung. „Wie sie im Stuhl sitzen, wie sie essen — alles ist gleich“, fand Bouchard, „sogar ihr Sprechtempo.“

Ähnlich überraschend wie bei Oskar und Jack waren die Gemeinsamkeiten auch bei Bridget und Dorothy, den Frauen mit den sieben Ringen; sie lebten in völlig unterschiedlichen Verhältnissen, die eine in bescheidenem Milieu, die andere im Wohlstand.



**Zwillingspaar Oskar Stöhr, Jack Yufe**  
Vorliebe für Gewürztes

In sozial vergleichbare Adoptivfamilien hingegen gerieten zwei andere britische Zwillingsgeschwestern, Daphne und Barbara. In Minneapolis fielen sie durch ihr ständiges Kichern und ihr gleichartiges Verhalten in Stressituationen auf: Die Schwestern gingen Auseinandersetzungen aus dem Weg, verdrängten Konflikte — Mechanismen, die Psychologen normalerweise als erlerntes Verhalten deuten.

Stark erblich bedingt, das deuten die bisherigen Ergebnisse an, ist bei den Zwillingspaaren vor allem der Intelligenzgrad: Die höchste Übereinstimmung zeigte sich stets bei den Intelligenztests.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, so warnen jedoch die US-Forscher, seien jegliche Verallgemeinerungen „nichts als Geschwätz“. Auch nach Abschluß der Studie in fünf Jahren werde der Anteil von Erbgut und Umwelt sich nicht in Prozenten festlegen lassen.

Die festgestellten Ähnlichkeiten, so kommentierte die Wissenschaftszeitung „Science“, seien zweifellos „faszinierend“. Doch das könne auch bedeuten, daß die Forscher sich von den Parallelen „stärker haben beeindruckt lassen als von den Unterschieden“.

Eines, so „Science“, biete die Minnesota-Studie bestimmt, „einen fruchtbaren Boden für Spekulationen“.

## Kiel oder Kiew?

Ende April erscheint im Münchner Verlag Rogner & Bernhard der von Michael Naumann und Jo Joffe herausgegebene Band „Das waren die 80er Jahre“, phantastische und satirische Zukunftsvisionen — darunter der nachfolgende Briefwechsel:

The White House Washington

February 10, 1984

Dear Helmut:

I apologize for the disappearance of Kiel. I understand it was a very nice city.

Incidentally, what happened to Stoltenberg?

As you know, we meant to rub out *Kiev*, not Kiel. But you know those Polacks can't read, and Brzezinski is always so damn fast on the trigger.

My love to Loki.

Jimmy

The White House  
Washington

February 10, 1984

Dear Zbig:

The picture of you dropping a nuke on Kiel looks wonderful.

But I told you *Kiev*, not Kiel. Can't you ever get it right?

Regards,

Jimmy

Bundeskanzler  
der Bundesrepublik Deutschland  
14. Februar 1984

Lieber Jimmy,

mich wundert nichts mehr, nachdem Euer *Strategic Air Command* letztthin die Kleinstadt Warsaw im US-Staat Michigan eliminiert hat anstatt dem *polnischen* Warschau. Statt *Kiev* — Kiel; gut, das klingt noch ähnlich. Aber wo führt das hin? Sie fragten nach dem Kollegen

Stoltenberg, dem tapferen Kanzlerkandidaten der CDU. Er ist weg. Wie Kiel. Die Kieler Woche muß auch ausfallen. Genau wie die diesjährigen Wahlen. Es wird Sie kaum interessieren, aber Stoltenberg war der allerletzte Kanzlerkandidat der CDU. Die CDU stellt sich jetzt einfach nicht mehr zur Wahl. Ich werde wohl Kanzler auf Lebenszeit. Haben Sie das gewollt, Mr. President?

Herzlichst,  
Ihr Helmut

The White House  
Washington

February 18, 1984

Dear Zbig:

As result of your recent blunder it seems that we will have to deal with Helmut Schmidt for another generation. Do you remember that Adenauer was in office until the age of 87?!

We just can't take another 20 years of pompous lecturing!

Can't you think of a Russian city that sounds like Bonn? And get it *wrong* this time.

And while you are at it — do we really need Paris?

Jimmy

National Security Council  
February 20, 1984  
Dear Mr. President:

I almost got it right this time, but those fools from the *Strategic Air Command* didn't quite know the capital of West Germany. So they wipped out Vienna.

Do we owe Mrs. Kreisky any condolences?

With profound apologies

Zbig  
Zbigniew Brzezinski